

SONDERZAHL



KLEMENS RENOLDNER

Geschichte zweier Angeklagter

SONDERZAHL

Diese Publikation wurde von der Literaturabteilung der Stadt Wien, MA7,  
gefördert.

[www.sonderzahl.at](http://www.sonderzahl.at)

Alle Rechte vorbehalten

© 2023 Sonderzahl Verlagsges.m.b.H., Wien

Schrift: Swift

Umschlaggestaltung: Matthias Schmidt

Druck: booksfactory

ISBN 978-3-85449-622-9

Dieses Buch ist meiner Tante Martha Dalbauer, geb. Renoldner, (1921–2013) gewidmet, die mir die Geschichte von ihrer Fahrt auf den Obersalzberg erzählt hat.



I

## Die Herabsetzung

8 Mein Großvater Alois Renoldner (1884–1966) stammte aus einer oberösterreichischen Bauernfamilie. Er war verheiratet, hatte sieben Kinder und war als Major der Gendarmerie in der Sicherheitsdirektion Linz tätig. Am 13. März 1938, am Tag nach Hitlers Rede am Linzer Hauptplatz, wurde er von seinem Vorgesetzten, Oberst Ewald Simmer, der sich schon früh für den Nationalsozialismus begeistert hatte, verhaftet und ins Linzer Landesgefängnis, später ins Konzentrationslager nach Dachau, gebracht.

Im Februar 1939 kam mein Großvater wieder frei und konnte zu seiner Familie zurückkehren. Nachdem der Krieg und das Tausendjährige Reich zu Ende waren, wurde er rehabilitiert und wieder in den Dienst der Gendarmerie aufgenommen. Erstaunlicherweise wurde aber jener Offizier, der mehrere seiner Kollegen ins Gefängnis und ins KZ gebracht hatte, in dem gegen ihn angestregten Prozess freigesprochen.

Erinnerungen an meinen Großvater habe ich in fünf Erzählungen in dem Band „Fein vorbei an der Wahrheit“ (2021) aufgeschrieben. Auch eine späte Ehrung bei seinen Geschwistern, die in die USA ausgewandert waren, habe ich für ihn erfunden. Gemeinsam ist diesen Geschichten, wie sehr unser Denken und Empfinden von einer Schwarz-Weiß-Moral bestimmt ist. Für den Großvater bestand die Welt aus Halunken und Anständigen, bei Karl May und in der amerikanischen Dramatik des kalten Krieges wird sie sehr ähnlich präsentiert. Anstelle von unumstößlichen Wahrheiten, klaren Lösungen und eindeutigen Identitäten könnte man Ambivalenzen und Widersprüche zulassen, Übergänge und Schwellen erkunden, in Differenzierungen denken.

Den fünf erwähnten Erzählungen stelle ich den folgenden Bericht gegenüber, der von meinem Großvater und seinem Vorgesetzten handelt. Es werden hier nicht zwei Biografien vorgestellt, sondern die Geschichten von zwei Häftlingen erzählt. Beide sind von ihrer Unschuld überzeugt. Der Blickwinkel ist unterschiedlich: Das Porträt meines Großvaters entsteht aus dem Bericht über seine sechs Monate währende Untersuchungshaft. Die wichtigste Quelle dafür waren seine unveröffentlichten Erinnerungen, die ich im oberösterreichischen Landesarchiv entdeckt habe. Über den Kollegen Ewald Simmer wird aus einer anderen Perspektive erzählt: Er, der im Februar 1946 von den Alliierten in Haft genommen und 1948 wieder entlassen wurde, wird anhand der umfangreichen Prozessakten des Linzer Volksgerichtshofes vorgestellt.

In einer Rahmenhandlung tritt noch ein Mädchen namens Martha auf. Es handelt sich dabei um die jüngere Schwester meines Vaters, meine Tante.

## 1

## DER GEFAHR INS AUGES SEHEN

„Wenn Adolf Hitler das wüsste, dass dein Vater ohne Grund eingesperrt ist, der würde ihn sofort freilassen. Soviel ist sicher.“

Das sagte Sigrid zu ihrer Freundin Martha. Es war ein klarer Herbsttag des Jahres 1938, die beiden siebzehnjährigen Mädchen standen vor dem Haupteingang des Gymnasiums der Kreuzschwestern, es war kurz nach ein Uhr mittags, Türen flogen auf und zu, die Schülerinnen liefen in alle Richtungen auseinander. Sigrid war überzeugt: „Das würde der Führer doch niemals dulden, dass in seinem Staat so eine Ungerechtigkeit herrscht.“ Martha hob ihren Kopf und sah hinauf in den wolkenlosen Himmel.

Sigrid versuchte ihrer Freundin Mut zu machen, einen Brief an Adolf Hitler zu schreiben. „Direkt an den Führer, gleich ganz nach oben.“ Sie solle ihm den Fall berichten und um Freilassung ihres Vaters bitten. „Wenn der Führer das wüsste“, wiederholte Sigrid und schüttelte den Kopf, „der würde deinen Vater sofort freilassen!“

Eine schmutziggelbe Straßenbahn fuhr an ihnen vorbei, ein kleines Beben war auf dem Gehsteig zu verspüren. „Danke!“, sagte Martha. Dann liefen sie ein paar Schritte nebeneinander her der Innenstadt zu, sie umarmten sich, lachten, und gingen auseinander, Sigrid, die Tasche schwenkend, gemächlich die Stockhofstraße hinunter, ihre Freundin eilte hinauf in die entgegengesetzte Richtung, sie brauchte sechs Minuten bis zu ihrer Haustüre.



## 2

## DIE ERNIEDRIGUNG DES MENSCHEN

Es sei ein Befehl von Oberst Simmer, sagten sie zu meinem Großvater, dass sie ihn „in Schutzhaft nehmen“ müssen. „Bis Weiteres über Sie verfügt ist.“ Mehr könnten sie nicht sagen.

Es waren zwei junge SS-Männer, die ihn aus seinem Büro holten. Zu dritt nahmen sie im Vorraum Platz.

Nach einer Pause der Verlegenheit fragten sie ihn, ob er wisse, warum er verhaftet werde.

„Nein, das weiß ich nicht.“

Das geschah am Morgen des 13. März 1938, einem Sonntag.

Ob er vielleicht einen persönlichen Ärger mit Oberst Simmer gehabt habe, wurde er gefragt. „Er will ja neuer Sicherheitschef werden. Sagt man.“ So in dem Ton haben sie mit ihm geredet, der nun ein Häftling, davor aber über mehrere Jahre einer ihrer Vorgesetzten war. Sollte er diesen Burschen erzählen, wie oft er mit Simmer im Streit gelegen hatte?

Mein Großvater bot den beiden eine Zigarette an. Zu dritt wurde geraucht. Auf dem Gang war Lärm, ein ständiges Kommen und Gehen. Er werde sich, so gab er ihnen zu verstehen, nicht widersetzen, sie müssten diesbezüglich nichts von ihm befürchten. Die beiden Männer sahen sich an, lächelten und nickten. Mein Großvater war zuversichtlich, alles würde sich bald aufklären.

Bis zum Abend hielten ihn die beiden SS-Männer im Vorzimmer seines Büros fest. Begleiteten ihn auf dem Weg zur Toilette. Und wieder zurück. Brachten ihm mittags zwei Semmeln mit Käse. Die er bezahlte. Telefonieren durfte er nicht. Oberst Simmer, dessen Büro sich nur zwei Türen weiter befand, ließ sich nicht blicken.

12 Aber man konnte ein Telefonat mitanhören. Wie er über seinen Vorgesetzten, Oberst Dr. Spitzer, den er schon am Vortag in Haft gebracht hatte, herzog. Es war ein ziemlich ordinärer Ton, den man von ihm sonst nicht zu hören bekam. Diese „Spitzer-Sau“, rief Simmer so laut aus, als ob es alle hören sollten im ganzen Haus, und dass es „eine unglaubliche Schmach für Deutschland“ sei, dass der Führer vor dem Linzer Rathaus ausgerechnet ihm, dieser Spitzer-Sau, die Hand gegeben habe.

Am Abend brachte man meinen Großvater mit einem Streifenwagen in das Landesgefängnis. Eine kleine Zelle im zweiten Stock wurde geöffnet, Tisch, Stuhl, Bett, Waschbecken und WC. Es lief ihm kalt über den Rücken, als die eiserne Tür hinter ihm versperrt wurde. Das Klirren des Schlüsselbundes. Er wusste, dass er dieses Geräusch nie mehr vergessen werde. Dann saß er lange auf seiner Pritsche, starrte vor sich hin, zog seine Uniformjacke aus, legte sich aufs Bett, stand wieder auf, zog seine Jacke wieder an, es war kalt. Schlafen konnte er nicht.

Wie war es möglich, so fragte er sich, dass man ihn, einen Offizier der Gendarmerie, so im Handumdrehen einfach verhaften konnte? Ohne Anklage, ohne eine Angabe von Gründen? Hatte er sich nicht in seiner Dienstzeit bemüht, allen Menschen, ohne Unterschied ihres Standes oder ihrer politischen Gesinnung, zu ihren Rechten zu verhelfen? Wenn ihnen ein Unrecht zuteil geworden war. Oder wenn sie in ihren Rechten verletzt worden waren.

Simmer war gefürchtet, eigenmächtige, an den Haaren herbeigezogene Befehle zu erteilen. Einige Male war er mit ihm darüber in Konflikt geraten. Weil Simmer sich auf unkorrekte Weise über die Dienstordnung hinweggesetzt hatte. Mehrere solche Fälle kamen meinem Großvater wieder in Erinnerung. Die Geschichte aus Rainbach bei Schärding, als Simmer einen jungen Gendarmen, der mit gutem Grund auf einen Einbrecher geschossen hatte, fertig machen wollte. Und er meinen Großvater zwingen wollte, über den Tathergang einen verfälschten Bericht zu verfassen. Wozu sich mein Großvater nicht überreden ließ.

Natürlich war auch der Umstand rechtswidrig, dass er durch

Funktionäre einer politischen Partei ins Gefängnis eingeliefert wurde. Und das ohne Angabe von Gründen.

Tausende Gedanken wirbelten durch seinen Kopf. Mein Großvater hielt seine Situation, er im Gefängnis, aber ohne Anklage, für unwirklich, für unmöglich. Ihn, einen Kollegen aus dem übernächsten Büro, einen Vater von sieben Kindern, so einfach zu verhaften. Das sei keinesfalls haltbar. Er tröstete sich, bald müsste sich alles aufklären.

Andererseits war die Zelle im Landesgericht eine Tatsache. Das Klirren der Schlüssel. Er konnte sich nicht befreien. Aber dann hörte er wieder die andere Stimme. Er redete sich bis spät nachts ein, dass es sich um einen Irrtum handeln müsse. Denen ist, so sagte er sich, eine Verwechslung unterlaufen. Auf diese Weise versuchte er sich Hoffnung zu machen, dass der Fall bald geklärt und er freigelassen werde.

Aber vielleicht könne das dauern. Die kalten Zellenmauern, das fremde harte Bett, das kleine vergitterte Fenster hoch oben im Raum, das war eine Gewissheit, das war sein Gefängnis. Er hörte noch einmal und immer wieder das Klirren der Schlüssel. Das Wort „Schutzhaft“ aber konnte seine Gefühle nicht mindern. Das war keine Verwechslung. Es war kein Irrtum möglich. So drehen sich seine Vermutungen im Kreis.

In der ersten Nacht konnte er die Augen kaum schließen. In Gedanken beschäftigte er sich aber nicht nur mit seiner momentanen Lage, nein, er dachte an das Ende des Ersten Weltkriegs, an das Jahr 1918. Auch damals gab es Übergriffe gegen die Gendarmerie. Ihre gesamte Entwaffnung war geplant worden. Mit Hilfe von einigen Kameraden wurden größere Gewalttaten verhindert. Der Arbeiter- und Soldatenrat hatte Major Raffetseder und sechs weitere Gendarmen verhaftet. Gemeinsam mit Oberst Steindl konnte mein Großvater sie nach langen Verhandlungen wieder frei bekommen.

Ja, damals, 1918, war er frei. Damals konnte er handeln. Jetzt aber saß er in Haft. Und das nur wegen Oberst Simmer, seinem unmittelbaren Vorgesetzten. Mein Großvater wusste auch, dass er

14 nicht alleine war, Dr. Spitzer, auch Oberst Pleschinger und Major Dr. Lungenschmid waren ihrer Freiheit beraubt worden. Sollten sie sich vielleicht im gleichen Gebäude, ein paar Zellen weiter, befinden? Vielleicht waren noch weitere seiner Arbeitskollegen inhaftiert worden.

Damals, 1918, da war er frei, er hatte den maßgebenden Funktionären klar machen können, dass alle diese Offiziere und alle anderen Kameraden, die das gleiche Los getroffen hat, Männer des Rechtes und der Pflicht waren. Dass sie auch in einem neuen Staat, im Rahmen der neuen Gesetze ihre Pflicht treu erfüllen würden, bis zum letzten Atemzug. So hieß das in dem Amtseid.

Er legte sich Sätze für seine Verteidigung zurecht, er würde sagen, dass Beschuldigungen, falls diese erhoben würden, sicher nicht auf der Wahrheit beruhen. Diese seien nur aus „persönlicher Gehässigkeit“ erhoben worden. Persönliche Gehässigkeit. Das war es. In der ersten Nacht war mein Großvater sicher, dass es ihm gelingen würde, die Herren der NSDAP mit Argumenten zu überzeugen. Man müsste ihnen klar machen, dass er und die anderen Verhafteten keine rechtswidrigen Handlungen begangen haben. Dass sie schuldlos und deshalb umgehend freizulassen seien.

Die Wahrheit würde sich durchsetzen, und auch die NSDAP konnte sich diesen Überlegungen nicht verschließen. Sie alle würden bald wieder freigelassen.

Am nächsten Morgen, es war Montag der 14. März, klopfte mein Großvater gegen seine Tür und sagte zu dem Justizwachebeamten, er solle seinen Vorgesetzten melden, dass man ihn dem Gauleiter vorführe. Er habe dem Gauleiter dringende Mitteilungen zu machen, die für den Gauleiter von hoher Wichtigkeit seien. Der junge Mann grinste, schüttelte den Kopf und ging von dem Fenster in der Tür wieder weg. Mein Großvater wartete den ganzen Tag auf eine Nachricht. War seine Bitte weitergeleitet worden?

Auf ein Blatt aus einem Notizheft schrieb mein Großvater am nächsten Tag an die Frau seines Kollegen Pleschinger einige Zeilen. Sie solle erwirken, dass man ihn als Zeuge vernehme, weil er in der Sache ihres Mannes eine wichtige Aussage machen könne, zur

Entlastung ihres Mannes. Gegen den Major Pleschinger wurde die Beschuldigung erhoben, er habe am 12. März abends in einem Fernschreiben an die Regierungen der USA und Englands das Ersuchen gestellt, sie sollten umgehend eine militärische Offensive starten, um Österreich vor Hitler zu schützen. Diese Behauptung war natürlich unsinnig. Major Pleschinger hatte kein Telegramm dieser Art abgeschickt. Und mein Großvater wurde in dieser Sache auch nicht als Zeuge einvernommen. Erst viel später sollte er erfahren, dass der Brief bei Frau Pleschinger niemals angekommen war.

Mein Großvater saß nun schon mehrere Tage in seiner Zelle. Er hatte nichts zu lesen, durfte keine Zeitung, kein Buch erhalten. Er beobachtete, wie das Licht durch die Gitterstäbe des Fensters fiel, sich die Schatten im Raum verschoben, er hörte von zwei Kirchen die Glocken schlagen, wartete auf die Glockenschläge, zählte die Stunden, aber die Zeit wollte nicht vergehen. Eine Viertelstunde konnte unfassbar lange dauern. Und ein Tag wollte kein Ende nehmen.

Er fühlte sich ausgeschlossen aus der menschlichen Gesellschaft. Konnte keine Verbindung mit anderen Menschen, nicht einmal mit seiner Frau und den Kindern herstellen. Er war ohnmächtig und wehrlos, einsam und verlassen. Wartete darauf, dass man ihm das Essen in die Zelle schob und das Geschirr kurz darauf wieder abholte. Er war eine Nummer geworden, Häftling Nr. sowieso. Nein, vielmehr Häftling Nummer Null. Er war eine Null geworden.

Am 16. März kam SS-Scharführer Mandorfer in die Zelle und teilte meinem Großvater mit, dass seine Angelegenheit bald erledigt sein werde.

„Sie haben es übrigens mir zu verdanken“, sagte Mandorfer, „dass Sie nicht im Polizeigefängnis in der Mozartstraße in Haft genommen wurden. Dort werden, vielleicht haben Sie das schon gehört, die Gefangenen oft schwer misshandelt.“

Als mein Großvater ihn ungläubig ansah, sagte Mandorfer, ja, körperliche Misshandlungen stünden dort an der Tagesordnung.